

Architektur und Baugeschichte der Romanik

Das zentrale Charakteristikum der Baugeschichte des Augsburger Doms in der Romanik ist die Häufigkeit und Regelmäßigkeit weitreichender Baumaßnahmen. Durch die Auswertung ihrer Spuren in der schriftlichen und baulichen Überlieferung konnten sie in der Forschung mit hoher Klarheit rekonstruiert und zu Bauphasen gruppiert werden.

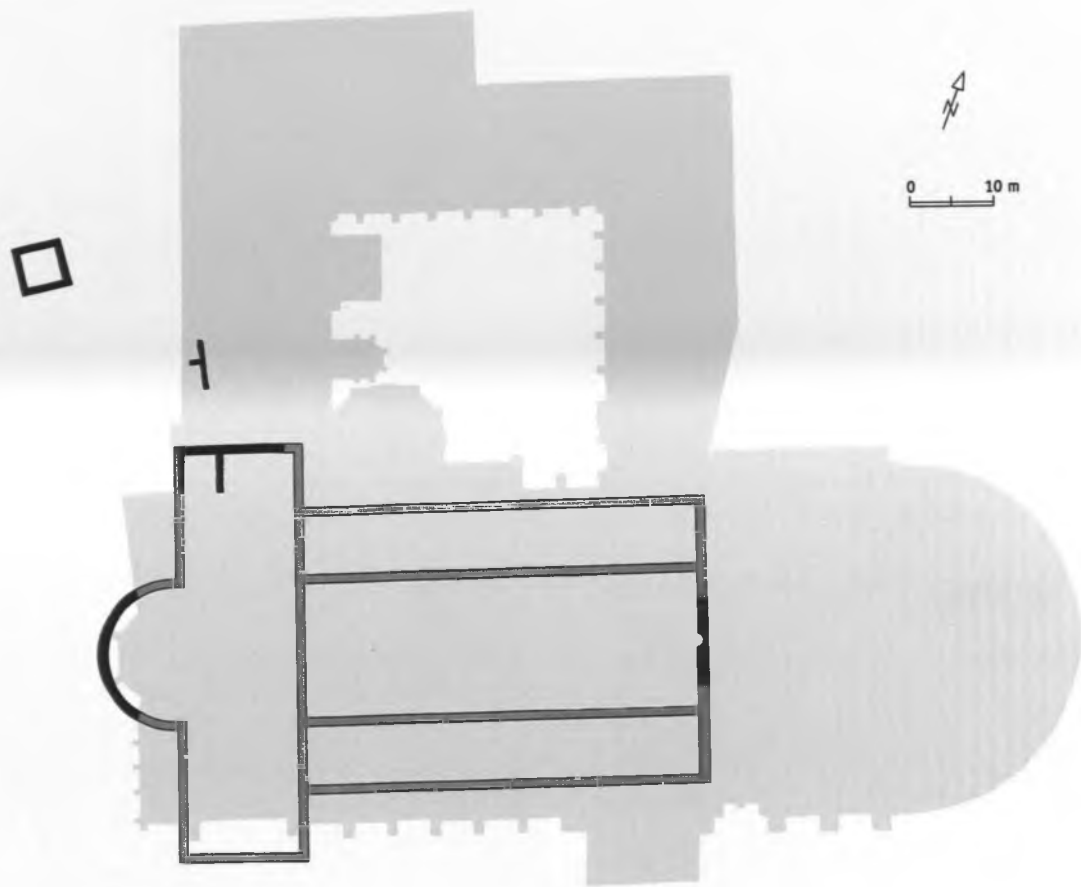
Demnach existierte an Stelle der heute erhaltenen Domkirche zunächst ein karolingischer Dom. Die schriftliche Überlieferung zur Geschichte dieser Domkirche bilden drei Chroniken, die in weiter zeitlicher Ferne zu den von ihnen beschriebenen Ereignissen entstanden. Nach der *Chronik des Clemens Sender* aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der *Augspurgischen Chronika* von 1595 wäre die erste Domkirche um 600 beziehungsweise um 700 nach Christus errichtet worden. In seiner 1709 gedruckten Chronik berichtet der Benediktiner Korbinian Khamm, dass der Westchor nach einem Neu- beziehungsweise Wiederaufbau des Doms unter Bischof Simpert (778–807) im Jahr 807 geweiht worden sei. Bei archäologischen Grabungen stieß man auf Mauerreste, die die Existenz einer nach Westen orientierten, dreischiffigen Basilika und eines breiten Querhauses in Grundzügen belegen. Das karolingische Querhaus war nachweislich breiter angelegt als beim heutigen Bau. Von der Ausstattung dieses frühmittelalterlichen Doms konnte nur wenig geborgen werden; darunter Fragmente einer ehemaligen Chorschranke mit Flechtbandornamentik, von denen heute eines als Front des Altars der Domkrypta dient.

Eine ausführliche zeitgenössische Berichterstattung, mit Ausrichtung auf die christlichen Eliten, setzt erstmals in der Ottonenzeit ein. So berichtet die kurz nach seinem Tod verfasste Lebensbeschreibung des Augsburger Bischofs Ulrich (923–973), dass der karolingische Dom im Zuge der Ungarneinfälle weitreichende Beschädigungen erlitten habe und um 930 durch Ulrich instand gesetzt worden sei. Die direkt im Umfeld des Domklerus entstandenen *Augsburger Annalen*

und die *Miracula Adelheidis*, eine Handschrift, die in elf Kapiteln Wundertaten der 1097 heiliggesprochenen Kaiserin Adelheid (951–999) dokumentiert, berichten von einem 994 erfolgten Einsturz dieses Doms und einem Neubau, der daraufhin unter Bischof Liutold (988–996) mit Unterstützung der Kaiserin begonnen wurde (Phase 1).

Dieser Neubau bildet den Kern der bis heute erhaltenen romanischen Bausubstanz. Seine Errichtung wurde vom Westen her begonnen, wo der abgeschirmte Chor das liturgische und politische Zentrum Augsburgs bildete. Hier wurde das Stundengebet durchgeführt, aber auch Kirchenversammlungen abgehalten und Rechtsgeschäfte getätigt. Die Vierpfeilerkrypta, deren Apsis in ihren Maßen der direkt darüber liegenden Apsis des Westchors entspricht, konnte bereits genutzt werden, während am aufgehenden Gebäude gebaut wurde. Chor und Krypta wurden in ein durchgängiges, kastenförmiges Querhaus integriert, an das ein von Rundbogenarkaden gestütztes, dreischiffiges Langhaus angeschlossen wurde, das im Osten durch eine gerade Mauer mit Rundnische abschloss. Die darüber befindlichen, von Rundbogenfenstern durchbrochenen Wandflächen wurden mit Mäanderfriesen, monumentalen Einzelfiguren und figürlichen Szenen ausgemalt, die sich teilweise bis heute erhalten haben. Der Bau erhielt ein mit Tonplatten gedecktes, flaches Satteldach mit einer Dachneigung von 33 Grad. Auch wenn man die Tatsache bedenkt, dass Buchmalerei um diese Zeit immer eine starke künstlerische Stilisierung zeigt, können die Strukturen der äußeren Gesamterscheinung des Gebäudes mit der Darstellung des romanischen Kölner Doms im *Hillinus Codex* verglichen werden (Sahler/Winkler 2011 b, S. 17).

Aus der nur schriftlich bezeugten Existenz eines gemeinsamen Grabes Bischof Liutolds und seiner beiden Nachfolger Gebhard († 1000) und Siegfried († 1006) in der Nähe des Westchors, schloss man in der älteren Forschung, dass dieser Neubau im Jahr 1006 nach nur zwölfjähriger Bauzeit »vollendet gewesen sein wird«. Dies wurde kürzlich durch



Schematischer Grundriss des karolingischen Doms (in schwarz die archäologisch nachgewiesenen Mauern)

dendrochronologische Untersuchungen des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege an im Mauerwerk erhaltenen Gerüsthölzern bestätigt. In der Forschung hatte man sich zwischenzeitlich von dieser frühen Datierung abgewandt und war von einer über mehrere Jahrzehnte andauernden Bauphase ausgegangen, da Schriftquellen von weitreichenden Bauarbeiten am Dom unter Bischof Heinrich II. (1047–1063) und einer Neuweihe des Hauptaltars durch Bischof Embriko im Jahr 1065 berichten. Die Dendrochronologie bestätigte nun, dass sich diese Nachrichten auf eine spätere Bauphase beziehen, wodurch die frühe romanische Bausubstanz des Augsburger Doms zur besterhaltenen ottonischen Kathedrale Deutschlands mit einer bedeutenden Stellung in der Architekturgeschichte avanciert.

Darüber machten die Untersuchungen des Landesamts in den Schriftquellen nicht bezeugte Eingriffe der Zeitgenossen in die Bausubstanz der Domkirche sichtbar. So zeigte sich, dass bereits während des 11. Jahrhunderts eine Überarbeitung der Innenbemalung erfolgte (Phase 2). Unter eine zeitlich nachgeordneten Bauphase (Phase 3) werden mehrere Baumaßnahmen subsumiert, deren Spuren mit mehr oder weni-

ger hoher Genauigkeit in das 11. und beginnende 12. Jahrhundert datiert werden können. Sie haben gemeinsam, dass sie mit einer Umgestaltung des östlichen Teils der Domkirche in Verbindung gebracht werden können. Der Abtkatalog des Benediktinerstifts St. Ulrich und Afra berichtet, dass Bischof Heinrich II. die Domkirche erneuert und im direkten Wortsinn um »Säulengänge« (*porticibus*) und einen »Vorhof« (*atrium*) vor den östlich gelegenen Eingängen wie auch um einen Bischofspalast erweitert haben soll. Eine für das Jahr 1065 sowohl durch die *Annales Augustani* als auch durch ein zeitgenössisches Heiltumsverzeichnis bezeugte Weihe des Altars wird mit dem Abschluss dieser Arbeiten in Verbindung gebracht. Darüber hinaus berichtet der Chronist Achilles Pirminius Gasser im 16. Jahrhundert von einer Errichtung der im Osten gelegenen Kirchtürme im Jahr 1075. Dazu passt die Tatsache, dass die heute sichtbaren Rundbogenfriese der Kirchtürme stilgeschichtlich etwa in die Mitte des 11. Jahrhunderts einzuordnen sind. Weiterhin macht es die Untersuchung des erneuerten östlichen Mauerwerks wahrscheinlich, dass der Dom unter Heinrich II. um eine östliche Rundapsis erweitert wurde und Liutolds Dombau im Osten mit einer ge-

raden Mauer mit Rundnische abschloss, die man bislang dem karolingischen Dom zurechnete.

Schließlich wurden die Obergadenwände des Langhauses im östlichen Drittel von der Mauerkrone abwärts mindestens bis zur Sohlbank der heutigen Obergadenfenster aus der »intakten« Bausubstanz ausgebrochen »und in der gleichen Mauerwerkstechnik aus kleinen, regelmäßig versetzten Tuffquadern mit unregelmäßigen Ziegeldurchschüssen und Traufgesims wieder geschlossen« (Aumüller 2010/11, S. 19). Dabei wurden zunächst die im Osten gelegenen Wandmalereien, dann auch die westlich der Abbruchkante im Langhaus und die im Querhaus befindlichen Wandmalereien mit einer dicken weißen Kalktünche überdeckt. Ein Eingriff, der mit der Installation der heute erhaltenen Prophetenfenster in Zusammenhang steht. Ob er den für Heinrich II. und Bischof Embriko überlieferten Baumaßnahmen zuzuordnen ist, oder ob er nach einer in einem Brief des damaligen Bischofs Hermann (1096–1133) für das Jahr 1132 überlieferten Verwüstung des Doms durch Kampfhandlungen, die im Kontext der Rivalität zwischen Lothar von Supplinburg und dem zum Gegenkönig gewählten Staufer Konrad III. erfolgten, wird aus der Untersuchung der Bausubstanz nicht ersichtlich.

Wieder sicher datierbar ist, dass die Domkirche 1177/78 ein steileres Dachwerk mit einer Neigung von 45 Grad erhielt (Phase 4), dessen Balken zur Errichtung des bis heute erhaltenen gotischen Dachgestühls wiederverwendet wurden. Schließlich wird in der Chronik des Korbinian Khamm von einem Umbau der Westchorapsis im Jahr 1229 unter Bischof Siboto berichtet, der an der erhaltenen Bausubstanz allerdings kaum Spuren hinterlassen hat.

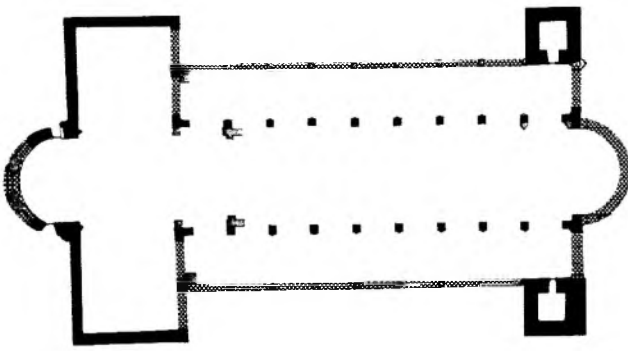
Weniger intensiv als mit Rekonstruktion und Datierung hat man sich bisher mit den Gründen dieser raschen baulichen Veränderungen befasst. Die Begründung der Baumaßnahmen am karolingischen Dom und der Errichtung des ottonischen Neubaus folgt sinngemäß dem Wortlaut der Schriftquellen. In seiner Lebensbeschreibung wird Bischof Ulrich für einen raschen Wiederaufbau der von den Ungarn zerstörten Domkirche gelobt, obwohl es »an Baugerät fehlte«. Daraus resultierte in der Forschung das Bild einer Instandsetzung der karolingischen Domkirche »mit unzureichenden Mitteln«. In ihrer geläufigen Bezeichnung als »Vorgängerbau« kommt die Konzentration des Forschungsinteresses auf die ottonische Bausubstanz zum Ausdruck.

Erscheint folgerichtig, dass die direkt im Umfeld des Domklerus entstandenen *Augsburger Annalen* den 994 erfolgten Einsturz dieser Kirche implizit mit dem Zustand ihrer Bausubstanz begründen. Demnach fiel der karolingische Dom »in sich selbst zusammen« (*corruiit a se ipso*). Die Tatsache, dass der darauf erfolgte Neubau von der ottonischen

Kaiserin Adelheid unterstützt wurde, gilt als Indikator einer neuen Professionalität, die von der Langlebigkeit der bis heute erhaltenen Bausubstanz unterstrichen wird. In diese Argumentationskette lassen sich die jüngsten Thesen zur Erklärung weiterer Baumaßnahmen anscheinend schlüssig eingliedern. Die in Phase 2 erfolgten Arbeiten an der Innenbemalung wurden durch Feuchtigkeit notwendig, deren Eindringen auf ein »zu flaches ottonisches Dachwerk« zurückgeführt wird (Aumüller 2010/11, S. 33). Der Grund für die in Phase 3 unter den Bischöfen Heinrich II. und Embriko erfolgten Veränderungen »ist aus dem Befund bisher nicht ersichtlich«. Für den Abbruch des Mauerwerks, die Über-tünchung der figürlichen Malerei und die Installation der Prophetenfenster wird vermutet, dass es sich um »Instandsetzungsmaßnahmen« handeln könnte, die durch die Kampfhandlungen von 1132 nötig geworden waren (Aumüller 2010/11, S. 18). Dabei fällt jedoch auf, dass im betroffenen Bereich der Kirche keine Spuren von Schäden zu finden sind.

Dass das Dach des romanischen Doms 1175 »nach nur 175 Jahren« restlos durch ein spitzeres Dach ersetzt wurde, obwohl im erhaltenen Teil des Obergadens keine Spuren von Brandschäden zu verzeichnen sind, wird auf statische Probleme durch eine »zu schwache Dimensionierung« des »zu flachen« Vorgängerdachs zurückgeführt, wobei Aumüller auch einen Wandel der Mode als Erneuerungsgrund nicht ausschließt. Im retrospektiven Gesamtbild der bauhistorischen Forschung erscheint bischöfliche Bautätigkeit damit in Form von Instandsetzung, Neubau, Reparatur oder Optimierung als notwendiges reaktives Handeln mit pragmatisch-technischem Charakter auf aktive Zerstörung durch menschliche Gewalt oder von technischer Rückständigkeit begünstigte natürliche Einflüsse.

Demgegenüber wurde in der kulturhistorischen Forschung darauf verwiesen, dass in der Ottonen- und Salierzeit eine neue Idealisierung des Kirchenbaus erfolgte, in deren Kontext bischöfliche Bautätigkeit als aktives Handeln zu einem Leitmotiv der hagiographischen Berichterstattung stilisiert wurde (Giese 1982). Die unter den Ottonen und Saliern erstrebte christliche Erneuerung des römischen Imperiums erfolgte mit der »Grundüberzeugung«, dass »Würde, Gewalt und Reich von Gott verliehen«, aber auch »von Gott genommen werden konnten«. »Keine Aufgabe war deshalb für einen König wichtiger, als sein Verhältnis zu Gott so zu gestalten, dass er Gottes Gnade erlangen konnte, um [...] das ihm anvertraute Volk auf dem rechten Weg zu lenken.« Nicht zuletzt deshalb »partizipierten die Bischöfe in ihrer Verantwortung für das christliche Volk geradezu am Königsamt« (Keller 2008; Weinfurter 2009). Kirchenbau erlangte in diesem Kontext »Signalcharakter«, der in den Augen der Zeitgenossen »Rückschlüsse auf



Schematischer Grundriss des ottonisch-romanischen Doms
(Kernbestand des heutigen Baus)

die Qualitäten« von Bischöfen und Königen in ihrer Verantwortung für das christliche Volk zuließ. Der Kirchenbau wurde zum »hochgeachteten Bestandteil der vorbildlichen Lebensführung«, zu der Gottes Gnade und das eigene Seelenheil in direkter Abhängigkeit standen. Die in der Ottonen- und Salierzeit zahlreich neu errichteten Kathedralen (Mainz, Köln, Regensburg, Hildesheim, Magdeburg, Bamberg oder Speyer), denen die Bauherren ihre sterblichen Überreste anvertrauten, wurden personalisierte Gedächtnisorte der verdienstvollen Lebensleistung des Einzelnen. Diese idealistischen Faktoren der Erneuerung fanden in der Funktion romanischer Domkirchen als Ort des Aufenthalts und der Repräsentation christlicher Eliten – wie auch in ihrer Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung der Bischofsstädte – eine pragmatische Verankerung. Trotz aller zusätzlichen Belastungen für Arbeitskräfte aus der Grundherrschaft des Bauherren, förderten Großbaustellen die Ansiedlung von Handwerkern und Kaufleuten und damit den für die ottonische und salische Bischofsstadt charakteristischen Wandel von der Versorgerstadt zum Wirtschaftszentrum, von dem auch die bischöflichen Stadtherren profitierten.

Die Bautätigkeit an Kirchen musste den Zeitgenossen vor diesem Hintergrund weniger als Notwendigkeit, denn als Voraussetzung erscheinen. Um die Zeit der Jahrtausendwende berichtet der burgundische Mönch Rodulfus der Kahle von einem beinahe auf dem gesamten Erdkreis ausgebrochenen Wettstreit, der darin bestünde, die vorhandenen Kirchen zu erneuern, obwohl die meisten von ihnen gut und schön gebaut wären und dies gar nicht nötig hätten. Kirchenbau war aktive Gestaltungsmöglichkeit der irdischen Gegenwart und jenseitigen Zukunft des eigenen Lebens. Am Beispiel des Augsburger Doms wird sichtbar, welche Auswirkungen diese mentalitätsgeschichtlichen Faktoren auf die Baugeschichte der Hauptkirche einer Diözese hatte, deren Bischöfe während der Ottonen- und Salierzeit mit Regelmäßigkeit zur geweiht-

ten und solventen christlichen Elite im direkten Umfeld des Kaisers gehörten. Welche Konsequenzen brachten sie für einen Bischof, der das bauliche Erbe der vorbildlichen Lebensführung eines prominenten Vorgängers übernahm? Aktive Bautätigkeit des Einzelnen war unter solchen Voraussetzungen auch auf »produktive Zerstörung« angewiesen.

1. *competentius decentiusque*: Der erste ottonische Dombau unter Bischof Ulrich (923–973)

Als Auftakt der romanischen Baugeschichte des Augsburger Doms wählte der Chronist Bischof Ulrichs einen Akt päpstlicher Prophetie. Die Vita berichtet von einer Pilgerreise nach Rom, die Ulrich unmittelbar vor seiner Investitur unternahm. Dabei wird überliefert, dass dieser eine päpstliche Mitteilung über den Tod des Augsburger Bischofs Adalbero und einen Nachfolgeauftrag erhalten habe, wobei folgende Mahnung ausgesprochen worden sei: »Wenn du dich heute weigerst, das [...] unzerstörte Bistum aufzunehmen [...], wirst du es zerstört und ausgeplündert in unruhiger Zeit übernehmen und in mühevoller Arbeit [...] wiederaufbauen.« Durch Ulrichs standhafte Bescheidenheit wurde die Grundlage für ein verdienstvolles Lebenswerk geschaffen. Nach seiner Investitur am Königshof fand er Augsburg von den Ungarn zerstört, wobei »die Mauern der Domkirche an allen Ecken und Enden eingestürzt waren und alle Gebäude fast ganz in Trümmern lagen«.

Die nun folgenden Schilderungen deuten auf den Wunsch einer grundlegenden Neugestaltung der Domkirche hin, die nicht als Akt der Wiederherstellung, sondern als eigene Baustufe gelten sollte. Zwar berichtet die Vita, dass Ulrich die von ihm gerufenen Baumeister (*architectis*) zunächst mit dem Auftrag betraute, »das Zerstörte wiederaufzubauen« und es dabei »an Baugerät fehlte«, doch bereits kurz darauf erinnert der Chronist an den kritischen Blick, mit dem Ulrich die Instandsetzungsmaßnahmen betrachtete: »Gar oft betrachtete er mit scharfen Blicken die einzelnen Teile der Kirche von innen und außen. Dabei klagte er, dass ihm die Armut an Licht und die Unscheinbarkeit der Krypta (*parvitatē lucidae criptaeque vilitatem*) überhaupt nicht gefielen, und er erklärte, so Gott wolle, werde er sie würdiger und schöner (*competentius decentiusque*) bauen.« In Augsburg war die unterirdisch gelegene Krypta im Gegensatz zum aufgehenden Mauerwerk wohl der einzige Teil des karolingischen Dombaus, der den Einsturz einigermaßen unbeschadet überstanden hatte. Als statische Basis des Westteils der Kirche gingen von ihr Bedingungen für die Gestaltung des aufgehenden Gebäudes aus, die sie zu einem Hindernis umfangreicher Erneuerung werden ließen. Doch musste die Zerstörung einer geweihten Kirche, die



im Gegensatz zu Wiederaufbau und Erneuerung nicht zum Reservoir verehrungswürdiger Tätigkeiten eines Bischofs gehörte, von Feindeshand oder durch göttlichen Willen erfolgen. Dieser äußerte sich bald darauf in der Vision eines Domklerikers namens Rambert, dem in Ulrichs Beisein der kürzlich verstorbene Bischof Adalbero erschien und den Einsturz des »Machwerks von Krypta« prophezeite. Die Vita Ulrichs betont, dass sich dieser nun »von Verpflichtungen gegenüber dem König beansprucht«, an den Hof nach Sachsen begab und dort »lange in allen Ehren bei den Großen des Hofes festgehalten« wurde. Als er »endlich« nach Augsburg zurückkehrte, fand er den Dom »gänzlich eingestürzt und vernichtet«. Nun ließ Ulrich die Baumeister den Dom vom Fundament an neu errichten. Auch bei der Erneuerung der niedergebrannten Kirche der heiligen Afra versuchte Ulrich den Vorgängerbau an Würde und Schönheit zu übertreffen, indem er ihn weitreichenden Veränderungen unterzog. Die eingestürzten Mauern baute er »noch eine Elle höher als zuvor«. »Den Westteil der Kirche verschönerte er durch eine würdige Krypta.« Schließlich ließ Ulrich der Afrakirche ein neues Dach aufsetzen und ihren Innenraum mit einer Kassettendecke und einem großen neuen Fenster ausstatten. Im Dom bemühte er sich um die »Ausrüstung von Altären und Geistlichen«. So brachte er auch einen »nicht unbeträchtlichen Teil vom Leib des heiligen Mauritius«, der unter den ottonischen und salischen Kaisern zum höchsten Patron des gesamten Reiches wurde, nach Augsburg, wo er sich triumphal empfangen ließ und die Reliquien unter Lobpreis und würdigen Gesängen mit allem Ehrerweis in die Kirche der heiligen Gottesmutter Maria geleitete. Dort wurden sie in einem mit Gold und Silber bedeckten Schrein verwahrt.

Der Dom war das sicherste Gebäude der damaligen Stadt. Die Innenausstattung der Kirche St. Afra hatte Ulrich während der Lechfeldschlacht dort »in Sicherheit bringen« lassen. Als wehrhaftes Zentrum auf dem höchsten Punkt der mit niedrigen Mauern umgebenen Stadt war der Dom weithin sichtbar und das zentrale Charakteristikum der Stadtgestalt. Von Otto I. wurde Ulrich das Recht zur Prägung von Silberpfennigen verliehen. Wie die Münzen seiner Nachfolger zeigen sie auf einer Seite einen Kirchengiebel. Diese Münzen zirkulierten auf einem Marktbereich, dessen Existenz eine Urkunde Konrads II. aus dem Jahr 1030 bereits für das beginnende 11. Jahrhundert indirekt bezeugt. Ulrich hatte seine Karriere im Bistum Augsburg als bischöflicher Kämmerer begonnen. Der Kirchenbau setzte große Mengen an Münzgeld frei. Dies führt das Testament von Ulrichs Zeitgenossen Erzbischof Bruno von Köln eindrücklich vor Augen, der beinahe seinen gesamten Nachlass für den Bau und die Ausstattung von Kirchen bestimmte. Für den Bau eines Oratoriums zu



Ehren des heiligen Gregor im Kircheninnenraum hinterließ Bruno 100 Pfund Silberpfennige. Zur Vollendung des Benediktinerklosters (*ad claustrum perficiendum*) und zur Erweiterung der Kirche St. Pantaleon (*ad ecclesiam ampliandam*) hinterließ er 400 Pfund Silberpfennige, die nach seinem Tod in die Hände des Wirtschaftsverwalters (*iconomo*) der Kölner Kirche übertragen wurden. Hier wurde Bruno 965 auf seinen Wunsch hin beigesetzt.

Auch Ulrichs Kirchen wurden zur Grabstätte für ihn und seine Familie. 955 wurden sein Bruder Dietbald und Reginbald,



Ottonisch-romanisches Langhaus mit Westquerhaus und hochgotischer Ostchor

der Sohn seiner Schwester, im Dom vor dem Altar der heiligen Jungfrau Walburga beigesetzt. Den Leichnam seines Neffen Adalbero ließ er auf einem Pferdewagen »unter dem Geleit einer großen Volksmenge« und einer Prozession der Domherren »mit Kreuzen, Weihwasser, Lichtern und Weihrauch« zur Kirche St. Afra geleiten und direkt neben seinem eigenen Grab beisetzen. Wie Ulrich selbst waren diese über Dietbirg von Schwaben mit der Kaiserin Adelheid verwandt. Über die Bemühungen Ottos I. um sein Grab im Magdeburger Dom berichtet der Chronist Thietmar von Merseburg:

»Auch kostbaren Marmor, Gold und Edelsteine ließ der Caesar nach Magdeburg schaffen. In alle Säulenkapitelle befahl er sorgsam Heiligenreliquien einzuschließen. Die Leiber des bewährten Grafen Christin und anderer Vertrauter ließ er neben der Kirche bestatten, in der er sich selbst schon zu Lebzeiten die Grabstätte zu bereiten wünschte.« Sein eigenes Grab hatte Ulrich nahe dem der heiligen Afra in einer gemauerten Kammer errichten und mit einer »getäfelten Holzdecke« schützen lassen, »die auf lange Zeit nicht morsch werden würde«. An diesem Ort, wo er zu Lebzeiten wöchentlich das

Messopfer darbringen ließ, wurde er schließlich in einem »wachsgetränktem Hemd« beigesetzt. Ulrich hinterließ eine instand gesetzte Stadt mit zwei neu gestalteten Kirchen. Doch bereits Ulrichs Nachfolger Heinrich, der Otto II. zunächst die Gefolgschaft verweigerte und daher stark umstritten war, ließ dem Dom in demjenigen Moment ein neues Dach aufsetzen, als er versuchte, sich mit dem christlichen Kaiser zu versöhnen (979/980). Diese Baumaßnahme sah Ulrichs Chronist Gerhard in engem Zusammenhang mit dem Versuch Heinrichs, seinen Frieden mit Gott doch noch zu finden (*cum Deo se pacificare conatus est, et matricem aecclesiam novo tecto cooperire praecepit*).

Dennoch starb Heinrich 982 an unbekanntem Ort in der Schlacht am Kap Collona, in die er Kaiser Otto II. nach seiner Begnadigung mit 100 Panzerreitern aus dem Bistum Augsburg gefolgt war, ohne ein Grab als Gedächtnisort zu hinterlassen. Dies schien Ulrichs Chronist die »äußerst gefährliche« Konsequenz der Missachtung göttlichen Willens.

2. *a fundamento construxit*: Der zweite ottonische Dombau unter Liutold (988–996), Gebehard (996–1000) und Siegfried (1000–1006)

Nur 15 Jahre später musste die gesamte Domkirche einem vollständigen Neubau weichen, der von Bischof Liutold (988–996) begonnen und unter seinen Nachfolgern Gebehard (996–1000) und Siegfried (1000–1006) vollendet wurde. Genau wie der Dombau Bischof Ulrichs entstand er in wenigen Jahren. Zwei Jahre bevor der Neubau begonnen wurde, war Liutold gemeinsam mit Erzbischof Willigis von Mainz, der zu jener Zeit bereits an einer neuen Kathedrale baute, nach Sachsen gereist, um in Halberstadt unter Anwesenheit Ottos III., der Kaiserwitwe Adelheid und »aller sächsischen Großen« einen neuen Dombau zu weihen. Dieser Dom war errichtet worden, nachdem der karolingische Vorgängerbau 965 vollständig eingestürzt war. Liutold weihte einen Altar zu Ehren mehrerer Heiliger, unter denen sich sein Vorgänger Ulrich und die heilige Afra befanden. Unter den anwesenden Bischöfen befand sich auch Rethar von Paderborn († 1009), der seinen Dom aufgrund eines Brandes etwa zur selben Zeit neu errichten ließ. Die Vita seines Nachfolgers Bischof Meinwerk (1009–1036) berichtet, dass dieser den zum Zeitpunkt seiner Bistumsübernahme bereits bis zu den Fenstern vollendeten Neubau wieder abreißen und neu beginnen ließ, weil er ihm nicht prächtig genug erschien.

Als der Augsburger Dom im Jahr 994 in sich zusammenstürzte, befand sich Liutold wieder im Beisein der Kaiserin. Auch diesmal wurde der Einsturz durch göttliche Vorhersage angekündigt, von der die in der ersten Hälfte des 11. Jahrhun-

derts verfassten *Miracula Adelheidis* berichten. Demnach informierte die Kaiserin den an ihrem Hof weilenden Bischof, dass eine Wand im Westen seiner Domkirche (*paries vestrae occidentalis matrinae ecclesiae*) »durch göttliche Vorhersehung« (*divina dispositione*) eingestürzt sei. Der bestürzte Bischof vermerkte den genannten Zeitpunkt des Einsturzes genau (*tempus praefatae ruinae diligenter notavit*) und sandte einen Boten nach Augsburg, um sich von der Wahrheit der Vision zu überzeugen. Sie war zutreffend. Die Augsburger Annalen berichten, dass die Domkirche in sich zusammenfiel (*Augustae templum corruiat a se ipso*) und Liutold diese mit finanzieller Unterstützung der Kaiserin vom Fundament an neu errichten ließ (*Liutoldus episcopus templum a fundamento construxit, Adelheida imperatrice cooperante*). Das Wunder der Vision und ihre Hilfeleistungen wurden zur Grundlage der Heiligsprechung und Verehrung Adelheids.

Die Strukturen der schriftlichen Berichterstattung über den Dombau Ulrichs und den Dombau Liutolds sind vergleichbar. Ein Einsturz war die Voraussetzung umfangreicher Erneuerung, die zur Grundlage nachträglicher Verehrung wurde. Ein Jahr vor Beginn des Neubaus hatte Liutold in Rom um die Heiligsprechung Ulrichs ersucht. Die päpstliche Kanonisationsbulle vom 3. Februar 993 berichtet, dass Liutold dem Papst und den anwesenden Bischöfen einen Codex mit der Vita Ulrichs vorlegen ließ, deren Inhalt im gut bekannt gewesen sein muss. Mit seiner Abwesenheit am kaiserlichen Hof zum Zeitpunkt des Einsturzes und dem Beginn eines Neubaus der Domkirche mit göttlicher Hilfe stellte er sich sichtbar in die Nachfolge seines heiliggesprochenen Vorgängers. Liutold war der erste Augsburger Bischof, der im Dom bestattet wurde. Auf ihn folgten seine beiden Nachfolger Gebehard und Siegfried, die im selben Grab beigesetzt wurden. Dieses Grab ist heute verloren, war jedoch noch im 16. Jahrhundert vorhanden. Der Humanist Kaspar Brusch berichtet in seinem *Magnum opus de omnibus Germaniae episcopatibus* von seiner Lage in unmittelbarer Nähe des Westchors (*prope veterem chorum*) und teilt dort auch die Grabinschrift mit. In ihr werden Liutold, Gebehard und Siegfried direkt nacheinander aufgeführt. Die Inschrift kann damit frühestens nach dem Tod Bischof Siegfrieds im Jahr 1006 entstanden sein. Dazu passt, dass die Umsetzung der inneren Organe Kaiser Ottos III., die Herzog Heinrich der Zänker 1002 beim Grab des Bischofs Ulrich beisetzen ließ, früh in die Domkirche transferiert wurden (Kluge 2012). Auch ihr Grab befand sich der Überlieferung des 16. Jahrhunderts nach *iuxta chorum veterem*. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Siegfried die Umsetzung des Kaisergrabs in unmittelbare Nähe einer neu gestalteten Bischofsgrablege veranlasste.







3. *ut ex veteri novam putares*: Erneuerung der Portale und Malereien unter Brun (1006–1029) und Eberhard (1029–1047)

Nach dem Tod Bischof Siegfrieds wurde mit seinem Nachfolger Brun (1006–1029) der Bruder des mittlerweile zum Kaiser gekrönten Heinrich II. zum Augsburger Bischof. Dieser machtbewusste Bischof konzentrierte sich auf die weitere Ausstattung der eben neu erbauten Domkirche und setzte mit St. Moritz den Neubau einer dritten, exklusiven Grabeskirche um, in welche die Reliquien des heiligen Moritz transferiert wurden. Dort wurde Brun unter Anwesenheit der Kaiserin Gisela und ihres Sohns Heinrich III. beigesetzt. Die breite Verbindungsstraße, an der der Neubau mitten zwischen Dom- und Ulrichskirche Platz fand, diente bischöflichen Prozessionen, bildete aber auch die wirtschaftliche Achse der Stadt. Im Laufe der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entwickelte sich zwischen dem Dom und dem von Brun gegründeten Moritzstift eine neue Kaufmannssiedlung. In den *Augsburger Annalen* wird Brun rückblickend als Förderer bezeichnet, der den Besitz von Domkirche und Domkanoniker erheblich vermehrt habe. Wie kürzlich dargelegt wurde, ließ offenbar Brun den Augsburger Dom mit den monumentalen Bronzeportalen ausstatten, die heute im Diözesanmuseum aufbewahrt werden. Ähnliche Türen hatten sowohl Erzbischof Willigis von Mainz als auch Bischof Bernward von Hildesheim für ihre neu erbauten Domkirchen herstellen lassen. Noch unter Bischof Brun oder seinem Nachfolger Bischof Eberhard (1029–1047) wird die oben erwähnte Erneuerung der Wandmalerei (Phase 2) erfolgt sein, welche zumindest teilweise durch Feuchtigkeit nötig geworden war. Die nachvollziehbaren Schäden beschränken sich dabei »vor allem auf den Bereich des Mäanders«. Partiiell überarbeitet wurde aber auch das darunter anschließende figürliche Programm. Die Vita des Bischofs Bernward von Hildesheim berichtet, dass frische Wandmalereien für den zeitgenössischen Beobachter eine gefühlte Erneuerung des Kircheninnenraums ausstrahlten: Die Domkirche in wunderbarer Weise zu verschönern war sein unablässiges Ziel. Ihre Wände und Decken schmückte er mit wundervollen, leuchtenden Gemälden, sodass man das Gefühl hatte, in einer völlig neuen Kirche zu sein (*ut ex veteri novam putares*). In einem Atemzug betont Bernwards Biograph die optische Wirkung, die von den kostbaren Gegenständen aus Edelmetall ausging, um die Bernward seine Domkirche bereicherte: »Für die Festprozessionen ließ er Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelsteinen prangten [...] Auch einen Kronleuchter von staunenswerter Größe, der von Gold und Silber funkelte, hängte er vorne in der Domkirche auf.« Eine vergleichbare Wirkung mögen die damals noch wie Gold glänzenden Bronzeportale entfaltet

haben, mit denen die Domkirchen in Hildesheim, Mainz und Augsburg geschmückt wurden. Das kürzlich erstmals konsequent entschlüsselte Bildprogramm der Augsburger Bronze-türen mit Sternzeichen und Jahreslauf gehört ikonologisch zum Reservoir der christlichen Herrschaftssymbolik. In Bamberg gelangte der Sternenmantel Kaiser Heinrichs II. in den Schatz der von ihm neu errichteten Domkirche, in deren Zentrum er sein Grab hatte anlegen lassen.

4. *novam fecit*: Vom Umbau der Domkirche Heinrichs II. (1047–1063) bis zum Ausgang der Romanik

Auch der über die Bautätigkeit Bischof Heinrichs II. berichtende Abtkatalog hebt den Aspekt der Erneuerung hervor (*novam fecit ecclesiam Dei genitricis Marie cum porticibus et atrio et palatio*). Als von der Bauforschung bisher unberücksichtigte Quelle macht es die Motivik der bischöflichen Münzen wahrscheinlich, dass die Erhöhung der Türme zum Programm einer von Bischof Heinrich initiierten Umgestaltung des östlichen Teils der Kirche gerechnet werden kann. Das Spektrum der Motivik des auf den bischöflichen Pfennigen dargestellten Kirchengebäudes weitet sich unter Heinrich II. erstmals um die Ansicht eines zweitürmigen Baus. Aus Heinrichs Pontifikatszeit ist erstmals eine kaiserliche Erneuerung des bischöflichen Münzrechtes erhalten. Darin wird der Dombau erwähnt, »zu dessen Gunsten die Münzvergünstigung wohl vor allem gegeben worden ist« (Steinhilber 1954/55). Der Abtkatalog berichtet zudem, dass Heinrich auch die Kirche der heiligen Afra von Grund auf erneuern ließ, wobei man bei Bauarbeiten am Fundament auf den Sarkophag der Heiligen stieß.

Volkert vermutet, dass unter Bischof Heinrich nachweisbare Eingriffe in die Mittel des Klosters St. Ulrichs und Afra und in das Vermögen des Domkapitels dazu dienten, die hohen Kosten dieser bischöflichen Bauprojekte zu tilgen. Heinrich II. war durch Kaiser Heinrich III. zum Bischof von Augsburg ernannt worden. Nach dessen Tod war er von 1057 bis 1062 der »einflussreichste Berater der Kaiserinwitwe Agnes, die für ihren unmündigen Sohn Heinrich IV. die Regentschaft führte«. Aus der engen Verbindung der Augsburger Bischöfe mit den salischen Königen resultierten zahlreiche Aufenthalte des königlichen Hofes, die der Stadt hohe Aufwendungen abverlangten, zugleich jedoch deren Attraktivität als Markttort steigerten. Während dieser Phase wurde in Augsburg über bedeutende Angelegenheiten des christlichen Reiches entschieden: Zu Pfingsten des Jahres 1058 fand ein Hoftag statt, der den Bischof Gerhard von Florenz (Nikolaus II., 1058–1061) zum Papst designierte (Kreuzer 1984). Es wäre durchaus möglich, dass die Neugestaltung des Doms bei die-

sem Anlass in weiten Teilen abgeschlossen war. Der Nekrolog der Domkirche berichtet, dass Bischof Heinrich II. im Ostchor (*in choro orientali*) beigesetzt wurde. Wie seine Vorgänger hatte auch er für eine exklusive Grabstätte in neu errichteter Bausubstanz Sorge getragen. Bischof Embriko, der die Bauarbeiten mit der Neuweihe des Hauptaltars von 1065 endgültig abschloss, war vor seiner Ernennung zum Bischof von Augsburg als Dompropst Leiter der Mainzer Bauhütte gewesen. Die *Augsburger Annalen* vermerken, dass er bis zu seinem Tod die meisten der bedeutenden Kirchen Augsburgs vom Fundament an neu errichtete (St. Ulrich und Afra, St. Stephan, St. Martin, St. Gertrud), andere Kirchen und Klöster neu Instand habe setzen lassen.

Es ist nicht eindeutig zu klären, ob die Übertünchung der figürlichen Malerei und die Installation der bis heute erhaltenen Prophetenfenster im Zuge dieser Baumaßnahme erfolgte oder eine Folge von Kampfhandlungen im Kontext der Rivalität um das Königtum war, die 1132 während eines Aufenthalts Lothars III. (1125–1137) ausbrachen. Ausgangspunkt war ein Streit zwischen Händlern und königlichen Bewaffneten in der neuen Kaufmannssiedlung zwischen Dom und St. Moritz. Als sich daraufhin eine bischöfliche Wache versammelte und die Bürger unter Geläut einer nun erstmals bezeugten Marktglocke zusammenströmten, vermutete der König einen gegen ihn gerichteten Aufstand. In einem bis heute erhaltenen Brief berichtet der damals amtierende Bischof Hermann von heftigen Kämpfen im Dominnenraum. An der Bausubstanz konnten jedoch keine sichtbaren Spuren dieser Kampfhandlungen identifiziert werden, was vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen eher dafür spricht, dass auch in der Installation der Prophetenfenster keine rein pragmatische Reaktion auf Zerstörung, sondern eine aktive Gestaltungsmaßnahme zu sehen ist. Mit Bischof Hermann, in dessen Pontifikat ein königliches Privileg entstand, das zur Grundlage des ersten Augsburger Stadtrechts wurde, endete die Hochzeit der konstitutiven Bedeutung der Bischöfe für das Königtum. Unter den neuen Vorzeichen einer wachsenden Bedeutung des Geldes und einer allmählichen Entsakralisierung der Reichspolitik begann sie allmählich auf das solvente und mit wachsender politischer Präsenz agierende Bürgertum der deutschen Städte überzugehen.

Nach der Erneuerung des Daches in den Jahren um 1178 und den für Bischof Siboto von Seefeld 1229 bezeugten Arbeiten an der Westapsis ruhte der Dombau bis zum Beginn der Gotik.

Zusammenfassung

Als zentrale Anforderung an die geweihte Elite von Bischöfen und Königen im Kontext ihrer Aufgabe als christliche Erneuerer des Antiken Reiches wurde der aktive Kirchenbau zum Ideal des Hochmittelalters. Er war eine derjenigen Handlungsformen, mit denen die Bischöfe in gemeinsamer Verantwortung für das christliche Volk mit dem Königtum interagierten.

Sowohl in der hagiographischen Biographie der bischöflichen Bauherren als auch in der politischen Ereignisgeschichte im unmittelbaren Kontext der Bauarbeiten am Augsburger Dom der Romanik zeigten sich daher mit Regelmäßigkeit Verbindungen zum direkten Umfeld des christlichen Königtums. Der aktive Kirchenbau war als Voraussetzung des Seelenheils eng mit der Lebensleistung der Einzelperson verbunden. Die Zeitgenossen nahmen den Kirchenbau daher nicht als generationsübergreifendes Großprojekt war. Das Bauen am Augsburger Dom war aktive Gestaltungsmöglichkeit der irdischen Gegenwart und jenseitigen Zukunft des Einzelnen. Dies kommt nicht zuletzt in der regelmäßig nachweisbaren Wahl des Begräbnisortes der Bauherren in der von ihnen erneuerten Bausubstanz zum Ausdruck, die zum Gedächtnisort von persönlicher Lebensleistung wurde. Die Zerstörung von Bausubstanz war eine konstitutive Voraussetzung dieser idealisierten Erneuerung. Schriftquellen und die Untersuchung der baulichen Überlieferung lassen mehrere Eingriffe in intakte Bausubstanz hervortreten, die Erneuerungen unterzogen wurde, ohne dass konkret nachweisbare Schäden die Ursache dafür bildeten. Im Zeitraum vom 10. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert war die dauerhafte Präsenz oft auch mehrerer Großbaustellen ein zentraler Faktor der Stadtgeschichte. Zwischen ihnen entwickelte sich eine aktive Kaufmannssiedlung, die bis 1200 in eine Gesamtmauer einbezogen wurde, die auch die neuen Kirchenbauten umschloss. Dass die ständigen Erneuerungen dieser Kirchen auch im weitreichenden Umfang eines vom Fundament an begonnenen Neubaus rasch und flexibel erfolgen konnten, wurde durch die technischen Strukturen der romanischen Architektur begünstigt. Demgegenüber sollte die deutlich aufwendigere Bauweise der Gotik langfristige Kontinuität in der Gestaltung erzwingen.